



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Scholz, August: Iwan Turgenjew in seinen Briefen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

tümlicher Melodien, wie sie namentlich durch die rheinischen Männerchöre unübertroffen ausgeführt werden, konnten ihn tief ergreifen.


Wir müssen uns versagen, auf den Inhalt der weitem Kapitel einzugehen und bemerken nur, daß auch von den übrigen die meisten großes Interesse bieten, und daß auch über die Krankheit des Königs und deren Entwicklung bis zu ihrem letzten Stadium verschiedene neue Mitteilungen erfolgen, die als Resultate eigener Beobachtung des Verfassers aus nächster Nähe besondern Wert haben.



Iwan Turgenjew in seinen Briefen.

Von August Scholz.

3.

ympathisch, wie Turgenjews menschliche Erscheinung, ist seine literarische Physiognomie. Nirgends tritt in der umfangreichen Korrespondenz, welche vor uns liegt, auch nur eine Spur jener Autoreneitelkeit zutage, die auf so manche literarische Gestalt ihren entstellenden Schatten wirft. Er kennt die Grenzen seines Talents und fordert keine Huldigung für dasselbe. Er kennt auch die Gemeinschaft erlesener Geister, in die er seinem ganzen Wesen nach gehört. Sehr entschieden weist er eine Zusammenstellung mit Sacher-Masoch zurück, den man sonderbarerweise mit ihm zusammengestellt hatte! „Ich habe niemals begreifen können, schreibt er an den Petersburger Publizisten Suworin, worin man mich mit ihm vergleichen könnte.“ Als ihm wenige Jahre vor seinem Tode eine Redaktion die Zumutung stellte, etwas von Balzac zu übersetzen, wies er ein solches Ansinnen kurz ab, da ihm dieser Schriftsteller zuwider sei. Dagegen erklärte er sich gern bereit, Rabelais, Montaigne, Cervantes oder Flaubert dem russischen Publikum durch eine Übersetzung zugänglicher zu machen. Man erzählte sich in Rußland von ihm, daß er einige seiner Novellen ursprünglich in französischer, andre in deutscher Sprache verfaßt habe. „Ich habe in meinem Leben, erwidert er auf diesen Vorwurf, für den Druck nicht eine einzige Zeile in nichtrussischer Sprache geschrieben; andernfalls wäre ich kein Künstler, sondern ein geschwätziger Narr.“ Daß er in Gemeinschaft mit Madame Viardot einige seiner Novellen, wie den „Triumphgesang der Liebe,“ ins Grenzboten II. 1885.

51

Französische übersezte, ändert an seinem Ausspruche nichts. Auf die Ausstellungen, welche die Freunde an seinen dichterischen Erzeugnissen machten, ging er bereitwillig und lebhaft ein. Dagegen war er gleichgiltig gegen die Ausfälle der Kritik und ebenso gegen den äußern Erfolg.

Turgenjew arbeitete nicht mit der großen farbenreichen Palette der Vielschreiber, die „für den Leser“ dichten. Sein Schaffen ist ein organisches Produziren aus dem Innersten, das von unnatürlichen Wucherungen und gesuchten Effekten freibleibt. „Schreibe, was dir aus der Seele kommt, so formulirt er selber seinen poetischen Grundsatz, ohne dich vorzeitig um die Meinung des Publikums zu bekümmern. Das wenigstens kann ich mir nachrühmen, daß ich bisher immer so verfahren bin. Was heißt es denn überhaupt, fürs Publikum schreiben?“ Selten hat ein Schriftsteller den Begriff Publikum in seiner ganzen Vieldeutigkeit und Veränderlichkeit so genau kennen gelernt, wie Turgenjew. Aber wenn auch die ungerechten Vorwürfe und Schmähungen, mit denen er überschüttet wurde, sein Herz tief verwundeten, seinen Überzeugungen ist er darum auch nicht einen Augenblick untreu geworden. Aus der wüsten Kulturbrandung, die in den letzten dreißig Jahren das Zarenreich überflutete, ragt eine einzige Gestalt fest und unverrückt in die Zukunft hinein: Iwan Turgenjew. Man hat die kulturgeschichtliche Bedeutung seines Auftretens bisher außerhalb Rußlands wenig gewürdigt. Daß einmal die Losung: „Für oder gegen Turgenjew!“ die russische Gesellschaft in zwei scharf geschiedne Lager teilte, daß er, ehemals der Liebling aller, mit einem Schlage die Gunst der blinden großen Mehrheit verlor, ist bei uns nicht vielen bekannt. Seine Schuld bestand einzig darin, daß er den Mut hatte, seinem Volke die Wahrheit zu sagen. Schwer genug hat er für diesen Mut gebüßt. Während er, in scheinbarer Unthätigkeit, ein komfortables Leben im Auslande führte, warf das Verhängnis, das auf Rußland lastete, düstre Schatten in seine Seele. Er trug ein politisches Martyrium, das er, bei der Sensibilität seines dichterischen Gemütes, peinlicher empfand, als mancher Verbannte die rauhen Unbilden der sibirischen Steppe. Aber standhaft blieb er seinem Freimuth treu und hatte schließlich die Genugthuung, die besten unter seinen einstigen Gegnern als bekehrte Anhänger wieder zu begrüßen.

Nur ab und zu thut Turgenjew in den Briefen seiner eignen schriftstellerischen Thätigkeit Erwähnung. Vor der Vollendung kommt er fast nie auf seine Dichtungen zu sprechen. In stimmungsvoller Einsamkeit meistert er die Bilder, die sich seiner Phantasie aufdrängen; erst nach dem letzten Pinselstrich übergiebt er sie der Öffentlichkeit. Über die Art seines Schaffens sagt er selber: „Ich bin, solange ich schriftstellerisch arbeite, niemals von einer Idee, sondern stets von Bildern ausgegangen.“ Dieser Grundsatz bewahrte ihn vor tendenziösen Verirrungen, rettete in ihm den Künstler. Er nennt sich selbst in einem der Briefe einen Belletristen; „als Publizist, fügt er hinzu, habe ich

nicht die geringste Bedeutung.“ Bemerkenswert ist, was Turgenjew über die „Tendenz“ in der russischen Kunst sagt. Die „Gesellschaft russischer Künstler“ in Paris, deren Sekretär Turgenjew war, beabsichtigte im Jahre 1883 eine Ausstellung russischer Gemälde in Paris zu veranstalten. Turgenjew schreibt bei dieser Gelegenheit an den Maler S. M. Kramskoj, der die Auswahl der Gemälde in Rußland besorgen sollte: „Es ist nicht zu bezweifeln, daß die französische Gesellschaft sich für die russische Kunst interessiert, seit dieselbe Selbständigkeit und Originalität zeigt, also russisch, volkstümlich geworden ist. Dasselbe war in Frankreich mit unsrer Literatur der Fall. Aber eben dieser Umstand verpflichtet uns, bei der Auswahl mit besondrer Strenge und Parteilosigkeit vorzugehen. Solche Erzeugnisse unsrer Schule, in denen sich tendenziöse Markierungen irgendwelcher Art aussprechen (das gewöhnliche Kennzeichen aller jugendlichen, unreifen Werke) müssen, als unfreie Produkte unsers Volkslebens, ausgeschlossen werden. Dieses Trumphauspielen, dieses Renommiren mit der Selbständigkeit, das zumeist mit einer schwächlichen Technik verbunden ist und als Ersatz für eine bessere gelten soll, fällt sogleich in die Augen und kühlt das europäische Publikum ab, bei dem lange Übung den Geschmack und das Gefühl für Falsches und Richtiges entwickelt hat. Als rühmliche Muster nenne ich Ihnen Repins „Burlaki“ (Wolgaschiffer) und die Bilder Wereschtschagins, die in Paris einen großen Erfolg hatten, während andre „volkstümliche“ Bilder russischer Maler ein volles Fiasko erlitten. Die Tendenz in der Kunst, in der Poesie u. s. w. ist schon durch ihren Namen gerichtet: sie ist Streben nach einem Ziel, nicht Erreichung desselben, nicht Vollendung.“

Von den Grundsätzen, die wir hier ausgesprochen finden, ist Turgenjew in seiner künstlerischen Praxis niemals abgewichen. In einer Epoche, die geradezu als tendenzkrank bezeichnet werden muß, war das keine leichte Aufgabe. So lange die Schöpfungen des Dichters der Tendenz nicht in den Weg traten, sondern im Gegenteil die Ziele derselben zu fördern schienen, war Iwan Turgenjew der gefeierte Liebling des russischen Volkes, der würdige Nachfolger Puschkins, Lermontows und Gogols. Da erschien auf einmal, im Jahre 1862, als die Wogen am höchsten gingen, aus derselben Feder, die das „Tagebuch eines Jägers“ geschrieben hatte, der berühmte soziale Roman „Väter und Söhne.“ Zum erstenmale wagte hier ein besonnener, wohlwollender Beobachter das freizeitsberauschte junge Rußland auf der schiefen Ebene zurückzuhalten, auf der sich seine jähe Entwicklung vollzog. Nicht zur Umkehr wollte er mahnen, sondern zur Besinnung, zur Selbstkritik, zur Schonung der kostbaren jugendlichen Kräfte, die geradezu vergeudet und verschleudert wurden. Die wohlgemeinte Absicht ward mißverstanden. Turgenjew und die Russen der schiefen Ebene waren fortan geschiedne Leute.

Das Vierteljahrhundert, das zwischen dem Regierungsantritt Alexanders des Zweiten und seinem Tode liegt, ist wohl die merkwürdigste Etappe

in der merkwürdigen Entwicklung der russischen Gesellschaft. Die westeuropäischen Ideen und Bestrebungen, welche Peter der Große, Katharina und Alexander der Erste dem russischen Volksgeiste eingepflanzt hatten, waren nach dem Aufstande der Dekabristen unter Nikolaus jäh in ihrer Entfaltung und Wirkung gehemmt worden. Nachdem sie dreißig Jahre lang unter schwerem Druck gelegen hatten, traten sie beim Zusammenbruch des nikolaitischen Systems mit ungeahnter Gewalt wieder hervor und bemächtigten sich im Moment der heißen Köpfe der Jugend. Zu den demokratischen Überlieferungen der Dekabristen traten die freien Doktrinen der russischen Hegelianer und die Ideen der Moskauer Nationalen. Aus dem Westen drang eine Hochflut von republikanischen, sozialistischen und materialistischen Gedanken herüber. In einer einzigen Büchse gleichsam bekamen nun die Russen die Quintessenz aller modernen Ideen, die seit der französischen Revolution sich allmählich im Westen Europas entwickelt hatten. Es war ein gefährliches, vorsichtig zu genießendes Elixir, die Russen aber tranken es in übermäßigen Portionen, um seine Wunderwirkung zu beschleunigen. Herzens Freiheitsmanifeste, Bakunins revolutionäre Tiraden, Tschernyschewskis neuer materialistischer Moralkodex, Nekrassows klangvolle Tendenzdichtungen, die „Enthüllungsromane“ Dostojewskis, Gontscharows, Pissarewskis und Reschetnikows, Schtschedrins Satiren und Dobroljubows wie Pissarewskis schneidige Kritiken — das war ein Menü von pikanten Speisen, wie sie nur einem russischen Magen zugemutet werden konnten. Auch Katkow und die Afakows zählten damals noch zu den liberalen Herolden, dazu ließen sich aus Kleinrußland Kostomarow, die Marko Wowtschok und der aus Sibirien zurückgekehrte Schewtschenko vernehmen. Es war eine Zeit des Sturmes und Dranges, ebenso gewaltig wie jene, die achtzig Jahre früher über Deutschland hereingebrochen war. Von deutscher Sentimentalität hatte freilich die russische Bewegung keine Spur an sich. Hier war alles rau und scharf, wie das Klima von Wjätka, alles sinnlich, rücksichtslos, realistisch.

Turgenjew hatte diese Bewegung mit aufrichtiger Freude begrüßt. Sein „Tagebuch eines Jägers“ paßte durchaus in das jungrussische Programm, und der damals vierzigjährige Dichter, der vermittelnd zwischen den „Neuen“ und der älteren Generation Puschkins-Gogols-Bjelinski stand, wurde mit Anerkennung und Achtung, gleichsam als Ehrenmitglied in die Zunft der Neuen aufgenommen. Die Briefe enthalten zahlreiche interessante Daten, die über Turgenjews Verhältnis zu der zeitgenössischen Literatur jener Jahre Aufschluß geben. Er war, wie wir aus denselben ersehen, ein fleißiger Mitarbeiter des Sowremjennik („Zeitgenossen“), welcher das Hauptorgan der neuen Schule war. Er war mit Nekrassow, dem Chorführer des literarischen jungen Rußlands, in engen Beziehungen und stand mit ihm in lebhafter Korrespondenz. Der Ton derselben ist durchaus vertraulich. „Fürne mir nicht, lieber Nekrassow, schreibt er einmal im Jahre 1857, wenn ich, wie ich hoffe, in Rom zum Arbeiten komme, so

wird das für Cuern Sowremjennik nützlicher sein, als wenn ich Euch in Petersburg besuchte. Ich werde dir alles schicken, was ich hier schreibe, vor allem eine Erzählung »Assja,« die du, ich büрге dafür, noch vor Neujahr wirst drucken können. Du kennst ja Rom und weißt, wie herrlich sich's dort arbeitet. Ich sehne mich förmlich nach Einsamkeit und Arbeit."

In keiner Weise hatten sich die „Jungen“ über Turgenjew zu beklagen. Wo er konnte, setzte er seinen Einfluß ein, um ihre Ziele zu fördern. Er wandte sich bei dem ihm befreundeten General Kowalewski, dem Bruder des damaligen Ministers der Volksaufklärung, um die Einsetzung eines liberalen Zensors in Moskau durchzusetzen. Ebenso befürwortete er die Gründung des freistinnigen Moskjewskij Wjestnik bei derselben einflußreichen Persönlichkeit. Für den unbemittelten Pissenski suchte er passende Beschäftigung, und die talentvolle Kleinrussin Markowitsch, die unter dem Pseudonym Marko Wowschok eine Reihe ergreifender Schilderungen aus dem Leben ihrer Heimat geschrieben hatte, führte er bereitwilligst in die großrussische Literatur ein. Er übersetzte nicht nur ihre Arbeiten ins Großrussische, sondern gab ihr auch die Mittel, sich auf Reisen in Deutschland und England weiterzubilden. Er verschmähte es nicht, mit den „Jungen“ über seinen Gutsnachbar, den Lyriker Fet, zu spotten, welcher inmitten der kraftgenialischen, realistischen Zeitströmung eine Art sentimentaler Naturlyrik kultivirte, natürlich mit durchschlagendem Lacherfolge. Lebte er im Auslande, so ließ er sich ständig durch einen seiner literarischen Freunde gegen ein bestimmtes Honorar genauen Bericht über alle Details des literarischen und sozialen Lebens erstatten. Selbst dem ultraradikalen Tschernyschewski wußte er gerecht zu werden. Er verteidigt diesen ideenreichen Moralphilosophen der neuen Schule mit Wärme gegen die konservativ gesinnten Druzinin und Leon Tolstoj. „Seine Trockenheit und sein nüchterner Geschmack, schreibt er an erstern, gefallen mir zwar ebensowenig, wie sein rücksichtsloses Benehmen gegen Personen, die noch leben. Dagegen finde ich in ihm durchaus nichts »Leichenhaftes,« wie Sie es nennen. Im Gegenteil: ich spüre in ihm einen warmen Lebensstrom, wenn auch nicht jenen, in den Sie gern unsre Kritik einlenken sähen. Er hat ein schwaches Verständnis für Poesie — nun, das ist kein großer Fehler, denn der Kritiker kann weder Poeten machen, noch Poeten aus der Welt schaffen. Wohl aber begreift er — wie soll ich mich ausdrücken? — die Bedürfnisse der wirklichen, lebendigen Gegenwart, und das ist bei ihm keineswegs, wie Grigorowitsch sich einmal ausdrückte, ein Leberleiden, sondern die Grundbedingung, die Wurzel seines Wesens. Alles in allem halte ich ihn für nützlich; die Zukunft wird es lehren, ob ich Recht hatte."

Allmählich jedoch gelangte Turgenjew zu der Einsicht, daß die neue Schule einem jähen Abgrunde zueile, in dem sie keinen Halt finden würde. Gegen seine gemäßigten Freunde Tolstoj und Druzinin klagt er nicht selten, daß „der Sowremjennik sich in schlechten Händen befinde,“ daß man sich bereits anschieße,

die Mauern aufzurichten, während noch nicht einmal die Fundamente gelegt seien u. s. w. Im Jahre 1861 steigert sich seine Kritik bis zum Unwillen: „Ich bin dieser Zischer, Kritikaster, Ankläger, Spötter überdrüssig, schreibt er an Polonski, der Teufel mag sie alle holen.“ Die „Väter und Söhne“ waren damals schon im Plane und zum größern Teil auch in der Ausführung fertig. Turgenjew hatte bereits in Basarow, dem Helden dieses Romans, den Typus gefunden, der nach seiner Auffassung das junge Geschlecht jener Zeit repräsentierte. Nach dieser Auffassung war Basarow ein neues Element der russischen Gesellschaft, das sich aus dem Volksorganismus machtvoll zu entwickeln strebte: der bewußte Plebejer, der neben dem wurmfstichigen Edelmann, dem stumpfsinnigen Stadtbürger und dem vegetirenden Bauern aus dem Boden emporsteigt. Diesem neuen, thatkräftigen, modern-europäischen Faktor das Dasein zu geben — das war nach Turgenjews Ansicht die tieferliegende Aufgabe der neuen Epoche. Da er aber keine Ideale konstruirte und willkürlich mit schönen Eigenschaften schmückte, sondern als realistischer Künstler von der Wirklichkeit ausging, so mußte er seinen Helden in den Grundzügen so lassen, wie er ihn thatsächlich fand. So wurde denn Basarow bei allen trefflichen Naturanlagen gleichzeitig der Repräsentant des moralischen Kagenjammers, den sich Jung-Rußland durch den unmäßigen Genuß des aus Westeuropa importirten Bildungselixirs angetrunken hatte. Aus der ganzen wohlwollenden Art jedoch, wie Turgenjew seinen Helden angreift, ersehen wir, daß er selber diesen Kagenjammer, wie seinen physischen Namensbruder, nur als vorübergehenden Zustand betrachtet. Hinter demselben blickt die entschlossene Thatkraft, der selbstbewußte jugendliche Plebejermut durch, der frischweg die Welt mit seinen neuerworbenen Kenntnissen verbessern möchte. Basarow ist noch amorphes Gebilde, kein reiner Krystall; aber der Dichter ist davon überzeugt, daß der Läuterungsprozeß seinen Fortgang nehmen werde. So endet denn auch Basarow nicht durch inneren Konflikt, sondern durch Zufall, als Opfer seines ärztlichen Berufes.

Wie ein kalter Wasserstrahl wirkte Turgenjews Roman auf die erhitzten Gemüther. Wie? Iwan Sergejewitsch will sich über das junge Geschlecht erheben, will es schelten und kritisiren? Und auf der ganzen Linie wurde der Angriff gegen ihn aufgenommen. Der Sowremjennik öffnete einem obskuren Kritiker namens Antonowitsch zu einem schmähslichen Überfall seine Spalten. Ein Jahr vorher hatte Turgenjew diesem Organ Nekrassows seine Mitarbeiterschaft ein für allemal gekündigt — jetzt wurde in alle Welt die Lüge hinausposaunt, daß man ihn von derselben ausgeschlossen habe. Der Umstand, daß der Roman in Moskau, in Katkows Russkij Wjestnik erschien, wurde, obwohl Katkow damals noch zu den Liberalen zählte, als eine Beleidigung der Intelligenz von Petersburg angesehen. Überall drehte sich die Diskussion um Basarow und seine aristokratischen Gegenbilder, die Kiržanows. Die einen fanden Basarow zu dumm, die andern zu gutmütig, noch andre behaupteten geradezu, Turgenjew

habe durch Schaffung dieser Gestalt das demokratische junge Rußland aus Gefälligkeit gegen den Adel beleidigen wollen. Tschernyschewski untersuchte Turgenjews Vergangenheit und machte die überraschende Entdeckung, daß derselbe dafür Geld bekommen habe, daß er Rudin, den Helden eines ältern Romanes — einen Vorläufer der „Jungen“ — recht abstoßend schilderte. Auch die russischen Studenten in Heidelberg, die damals eine stattliche Kolonie bildeten, ließen sich mit ihrem Tadel vernehmen. Diesen letztern hat Turgenjew ausführlich geantwortet. „Wenn der Leser Basarow, schreibt er ihnen, mit all seiner Grobheit und Herzlosigkeit, seiner mitleidlosen Schärfe und Müchternheit nicht liebgewinnt, dann bin ich daran schuld, dann bin ich der Aufgabe, die ich mir gestellt hatte, nicht gerecht geworden. Aber ihn »mit Syrup anrühren,« wie er sich selber ausdrückt, das wollte ich nicht, wenn ich dadurch vielleicht auch die Jugend auf meine Seite gebracht hätte. Durch solche Mittel möchte ich mir keine Popularität erkaufen. Besser den Kampf verlieren (und es scheint, ich habe ihn verloren), als den Sieg durch eine List erringen. Mir schwebte eine Gestalt vor — finster, groß, wild, halb aus dem Boden hervorstachsend, nicht ohne Bosheit, doch ehrenhaft — voll frischer Kraft, und dennoch dem Verderben geweiht, da sie erst am Vorabend der Zukunft steht. Ich dachte mir eine Art Pendant zu Pugatschew — und da kommen nun meine jungen Zeitgenossen und schelten mich kopfschüttelnd: »Halt, Bruder, du hast einen dummen Streich gemacht; das adeliche Sünderchen kommt bei dir besser weg als Basarow — das soll dir nicht geschenkt sein.« Unter solchen Umständen bleibt mir nichts weiter übrig, als wie es im Zigeunerliede heißt: »Den Hut zu zieh'n und tiefer mich zu neigen.« Nur zwei Leute haben bisher den Basarow, d. h. meine in demselben verkörperten Ansichten und Absichten, richtig verstanden: Dostojewski und Botkin.“

4.

Die ablehnende Aufnahme, welche die „Väter und Söhne“ fanden, hatte einen entscheidenden Einfluß auf Turgenjews Beziehungen zum russischen Publikum. Er hatte die Empfindung, daß ihm Unrecht geschehe, und sah keine Möglichkeit, den Gegner durch Vernunftgründe zu überzeugen. Mit einem Gefühl tiefer Niedergeschlagenheit verfolgte er aus der Ferne den Lauf der Dinge. Nur selten verließ er in den nächsten Jahren sein Tusculum in Baden-Baden, um die Heimat zu besuchen. Seine Beziehungen zu Nekrassow waren für immer gelöst. Auch Dostojewski, mit dem er eine Zeit lang in geistigem Verkehr gestanden hatte, benahm sich so gegen ihn, daß er mit ihm brechen mußte. „Ich müßte Dostojewski einen Verleumder nennen, äußert er sich einmal gegen Polonski, wenn ich nicht wüßte, daß es bei ihm rappelt.“ Dostojewski erniedrigte sich sogar soweit, daß er ohne alle Veranlassung eine von Beleidigungen strotzende Schmähschrift gegen Turgenjew in die Welt sandte, während

er gleichzeitig Turgenjews Kasse mit nicht geringen Summen in Anspruch nahm. Die dunkeln Ehrenmänner, die in den letzten sechziger Jahren in der russischen Presse aufzutauhen begannen, thaten sich fast etwas darauf zugute, Turgenjew bei der ersten besten Gelegenheit am Zeuge zu flicken. Während er mit dem Renegaten Kattow, der im Basarow eine Karikatur Jung-Rußlands sehen wollte, sich um dieses seines Lieblings willen für immer entzweite, erhielt er aus dem Lager der Radikalen offene und anonyme Rundgebungen, in denen man ihn „einen Renegaten, einen Dummkopf, eine öffentliche Dirne“ nannte. Allerhand Mittel, Turgenjew lächerlich zu machen, wurden hervorgesucht. Ein Fürst Dolgorukow erzählte in einem Feuilleton der „St. Petersburger Nachrichten,“ Turgenjew habe als Sünling von zwanzig Jahren, als er sich an Bord des brennenden Passagierschiffes „Nikolaus der Erste“ befand, sich durch den Ruf: „Rettet mich, ich bin der einzige Sohn meiner Mutter!“ zu retten gesucht, während er damals noch Geschwister gehabt habe. Mehr als einmal mußte sich Turgenjew gegen derartige Lügen wehren, die das heruntergekommene Publikum mit unverhohlener Schadenfreude aufnahm. Als Polonski ihn im Jahre 1869 um eine Besprechung seiner Dichtungen bat, schrieb Turgenjew ihm folgendes: „Ich bin jetzt so unbeliebt beim Publikum, daß alles, was ich nur sagen mag, als verkehrt ausgefchrien wird. Bleibe ich stehen, so giebt's Prügel, und laufe ich weg, so giebt's erst recht Prügel.“ Was er irgend publiziren mochte — seine kleineren, psychologisch hochinteressanten Novellen wie seine Essays über Belinski, Gogol u. s. w. — wurde in den Staub gezogen. Einmütig erklärte die „maßgebende“ russische Kritik, daß alles, was Turgenjew seit dem „Tagebuch eines Jägers“ geschrieben hätte, wertlos sei, da ihm infolge seiner Abwesenheit von Rußland die Kenntniss des russischen Lebens abgehe. „Wie jedes alte Weib, schreibt Turgenjew mit Bezug auf diesen Vorwurf, hält die Kritik an ihren einmal gefaßten Ansichten eigensinnig fest, und wenn sie noch so grundlos sind. So steht's auch mit dem erwähnten Vorwurf, der allenfalls diejenigen meiner Erzeugnisse trifft, die ich nach 1863 geschrieben habe. Bis zu diesem Jahre habe ich fast ausschließlich in Rußland gelebt — mit Ausnahme der Jahre 1848 bis 1850, während deren ich gerade im Auslande die »Skizzen« schrieb. »Rudin« dagegen, »Das adliche Nest,« »Am Vorabend« und »Väter und Söhne« sind sämtlich in Rußland geschrieben. Doch was hat das alles für die biedre Alte zu bedeuten?“

Aber Turgenjew vergaß sein Rußland auch im Auslande nicht. Er verfolgte mit Aufmerksamkeit alle gesellschaftlichen und literarischen Vorgänge in demselben und sah mit Bedauern den Niedergang der jungen realistischen Schule, die so vielversprechend begonnen hatte. „Mangel an Talenten, namentlich an dichterischen Talenten, schreibt er 1868 an Polonski, das ist unsre Not. Seit Leon Tolstoj hat Rußland kein poetisches Talent gesehen. Fähigkeiten kann man allen diesen Slepzow, Reschetnikow, Uspenski u. s. w. nicht ab-

sprechen, wo aber bleibt die Erfindung, die schöpferische Kraft, die Phantasie und Dichtung? Diese Herren vermögen nichts auszufinnen und freuen sich sogar über ihre Unfähigkeit; umso näher, meinen sie, sind wir der Wahrheit. Die Wahrheit ist allerdings die Luft, ohne die man nicht leben und atmen kann; die Kunst aber ist ein Gewächs — bisweilen sogar ein ziemlich launenhaftes Gewächs —, das in jener Luft sich entwickelt und reift. Jene Herren freilich haben kein Korn zur Aussaat — was soll da bei ihnen wachsen?"

Der Aufenthalt im Auslande blieb nicht ohne Einfluß auf Turgenjews poetisches Schaffen. Er giebt es selber seinem Freunde Polonski gegenüber zu, daß er bei seiner Art zu produziren den Mangel an „Typen“ stark empfinde; er mußte schauen, um schaffen zu können. In der That sehen wir Turgenjews sittenschildernde Thätigkeit durch anderthalb Jahrzehnte — bis zum Erscheinen der „Neuen Generation“ — fast gänzlich brachliegen. Gesellschaftliche Charakteristiken in der Art des „Rudin,“ der „Väter und Söhne“ vermiffen wir in dieser Periode. Dagegen erschien nun eine Reihe fein angelegter und subtil durchgeführter, zum Teil genialer Novellen psychologisch-sozialen Inhalts, die Turgenjews poetische Begabung, frei von aller Tendenz, in hellstes Licht stellen. Es gehören hierher unter andern: „Der König Lear der Steppe,“ „Frühlingswogen,“ „Eine Unglückliche,“ „Die lebendige Leiche“ u. s. w. In den Augen der Russen, bei denen die Tendenz nachgerade an Stelle der Poesie getreten war, hatten diese Dichtungen wenig Bedeutung. „Er pflegt jetzt die Kunst um der Kunst willen“ — mit diesen Worten war der große russische Erzähler gerichtet. Doch ließ sich Turgenjew durch solche Urtheile durchaus nicht beirren: „Solange, schreibt er an Polonski, gutmütige Redakteure meine Arbeiten noch bezahlen, werde ich diesem Genre treu bleiben und getrost die Verachtung der Herren Rezensenten ertragen.“ Im Jahre 1866 war der *Wjestnik Jewropy* (Europäische Vöte) gegründet worden, der alsbald die erste russische Monatsrevue wurde und Turgenjew von Anfang an unter seine wenigen Sterne ersten Ranges zählte.

Je weniger Turgenjew in den sechziger und siebziger Jahren den Beifall seiner Landsleute fand, desto höher stieg er während dieser Zeit in den Augen des westeuropäischen Publikums. Von Jahr zu Jahr wuchs in Deutschland, Frankreich und England die Schar seiner Verehrer. Die französischen Realisten, wie Flaubert, Daudet und Zola, begrüßten in ihm den artverwandten Künstler, die Deutschen bewunderten die tiefe psychologische Wahrheit und die Gemütsinnigkeit seiner Dichtungen, die Engländer luden ihn zu Jagden ein, gaben ihm Bankette und machten ihn zum Oxford Doctor. Eine amerikanische Revue (*Atlantic Monthly*) nannte ihn sogar ein Genie, wozu Turgenjew folgende charakteristische Bemerkung macht: „Ich müßte lügen, wenn ich sagen sollte, daß mich solche Lobeserhebungen gleichgültig ließen; aber ebenso unwahr wäre die Behauptung, daß sie mich besonders entzückten. Das alles ist nichts als Schatten,

Grenzboten II. 1885.

den der Rauch wirft. Für ein paar Wochen meiner Jugend gäbe ich nicht nur mein bißchen schriftstellerischen Ruf hin, sondern sogar den Ruhm eines wirklichen Genies, wenn ich eins wäre. Du fragst, was ich dann thäte? Nun, ich würde zum Beispiel zehn Stunden täglich mit der Flinte im Arm den Rebhühnern nachlaufen.“ In den europäischen Journalen begann eine förmliche Jagd auf Turgenjewische Novellen; ehe dieselben noch im russischen Original erschienen waren, wurden sie bereits in deutschen und französischen Übersetzungen gedruckt. Diese Art der Veröffentlichung führte in einem Falle zu einer sonderbaren Taktlosigkeit des Petersburger Golos; derselbe ließ Turgenjews „Seltsame Geschichte“ aus dem Deutschen ins Russische übersetzen und publizirte sie in dieser verballhornten Gestalt, um dem Wjestnik Jewropy, der die Originalnovelle zuerst bringen sollte, einen Pöffen zu spielen.

Die überraschenden Erfolge, welche Turgenjew außerhalb Rußlands erntete, konnten auch in der Heimat des Dichters ihren Eindruck nicht verfehlen. Es schmeichelte der russischen Eigenliebe, einen Sohn der sarmatischen Steppe vom zivilisirten Westen rückhaltlos anerkannt zu sehen. Die kritischen Heißsporne vom „Zeitgenossen“ waren verstummt; Leon Tolstoj, Gontscharow und Bissenski ließen ihre Federn rosten, Dostojewski war tot und Nekrassow galt längst nicht mehr als literarischer Sittenrichter, seit er durch sein unzweideutig niedriges Benehmen den Ausspruch Turgenjews, daß bei ihm „der Vorber eine gemeine Stirn kröne,“ in vollem Maße bestätigt hatte. Was war unter solchen Umständen natürlicher, als daß man wieder nach dem Alten ausschaute, der seit einem Jahrzehnt vom russischen Horizont so gut wie verschwunden war? Jetzt fand man ihn wieder als literarischen Riesen, las seinen Namen neben den besten Namen des Jahrhunderts. Die vornehme Haltung Turgenjews in der Zeit seines freiwilligen Exils strafte diejenigen Lügen, welche behauptet hatten, er sei unter die Renegaten gegangen. Mit Beifall nahm man seinen energischen Bruch mit dem Apostaten Katkow und seine ablehnende Haltung gegenüber den panslawistischen Chauvinisten auf. Bereits im Anfang der siebziger Jahre waren Saltykow-Schtschedrin und Leon Tolstoj, neben Turgenjew die beiden besten Talente Rußlands, mit dem Dichter der „Väter und Söhne“ in literarisch-freundschaftlichen Briefwechsel getreten. Unter solchen Umständen konnte es auch für das durch genannte Dichtung gekränkte Jung-Rußland nicht entehrend sein, dem greisen Veteran die Hand zur Versöhnung zu reichen.

Mit dem „jungen Rußland“ waren übrigens seit den „Vätern und Söhnen“ gewaltige Umwandlungen vorgegangen. Aus den Reihen der Orthodogie, des Nationalismus und des Strebertums war im Gegensatz zu den Freiheitsstürmern der fünfziger Jahre eine reaktionäre Partei hervorgewachsen, die alsbald einen starken Einfluß auf die leitenden Kreise zu gewinnen wußte und jenem verhängnisvollen Regierungssystem zum Dasein verhalf, an welchem Rußland heute noch krankt. Das Werk der Reform, das so glücklich unter Zusammenwirkung

von Gesellschaft und Regierung begonnen hatte, wurde jäh unterbrochen, und die jungen demokratischen Kräfte, die eine Zeit lang die öffentliche Meinung bestimmt hatten, fielen hekatombenweise zum Opfer. Aus dem Radikalismus der fünfziger Jahre entwickelte sich einerseits ein unbestimmter Liberalismus, andererseits eine unverföhnliche, zum Äußersten entschlossene Opposition — der Nihilismus.

Als Turgenjew in der Mitte der siebziger Jahre seine künstlerische Aufmerksamkeit von neuem dem sozialen Leben der Heimat zuwandte und, durch den Umschlag der öffentlichen Meinung ermutigt, den Plan zu einem neuen großen Sittengemälde faßte, war der Nihilismus, obgleich in seiner grellsten Erscheinung noch latent, bereits ein bedeutungsvoller Faktor des russischen Lebens geworden. Er nistete tief in den Gemütern der gebildeten und halbgebildeten Jugend, die, um ihre Hoffnungen betrogen, mit einem verzweifelten *Va banque!* die Bande der bestehenden Ordnung sprengen wollte. Der Radikalismus der Nihilisten hatte etwas Asiatisch-Rohes angenommen, das sie selber nicht nur nicht verleugneten, sondern in ihren terroristischen Programmen offen zum Ausdruck brachten. Während sowohl die große Literaturepoche der Puschkin, Lermontow, Gogol, Belinski, als auch die Sturm- und Drangperiode der fünfziger Jahre ein durchaus europäisches Gepräge hatte, drang im Nihilismus das orientalische, fanatisch-starre Element, das im Ruffentum enthalten ist, an die Oberfläche. Diese Seite des Nihilismus durfte von einem Schilderer desselben nicht übersehen werden, und auch Turgenjew mußte sie, wenn er treu zeichnen wollte, gehörig berücksichtigen. Aber Turgenjew hatte sich, zumal in den letzten Jahrzehnten seines Lebens, so sehr in die europäischen Kulturtraditionen eingelebt, daß ihm das volle Verständnis für jenes rohe und urwüchsige, durch eine anderthalbhundertjährige Kultur nicht ausgerottete Element fehlen mußte.

Dieser Mangel zeigte sich denn auch an dem neuen Roman, den der Dichter im Jahre 1877 unter dem Titel „Die neue Generation“ (eigentlich „Now,“ „Neuland“) veröffentlichte. Turgenjew wollte in diesem Romane ein Bild des revolutionären Jung-Rußlands geben, die Hinfälligkeit seiner Theorien beweisen und die solide, langsame Kulturarbeit auf den praktischen Gebieten des Lebens als einziges Mittel für die Hebung des russischen Volkstums darstellen. Wie in allen Dichtungen Turgenjews, so sind auch in der „Neuen Generation“ alle Ingredienzien der Turgenjewischen Muse vertreten. Die Spannung und glatte Entwicklung, die knappe, packende Zeichnung, der poetische Wohlklang der Sprache, alles findet sich in derselben wieder. Auch die Typen sind echt: Rejchdanow, Markelow, Solomin, Marianne, die Maschurin u. s. w. — sie alle sind ohne Zweifel nach dem Leben gezeichnet. Aber sie alle sind keine Vertreter des Nihilismus, wie er sich gegen Ende der siebziger Jahre in der Praxis offenbart hat. Sie sind viel zu lebenswürdig, viel zu delikat, sie sind eben — Europäer. So war denn auch der Erfolg des Romans ein ziemlich

problematischer und seine Tragweite durchaus nicht mit derjenigen der frühern Sittengemälde Turgenjews zu vergleichen. Die Revolutionäre zuckten die Achseln und lächelten geringschätzig auf den armseligen Reschdanow herab, der als ihr Repräsentant gelten wollte. Nur in den gemäßigten liberalen Kreisen erntete Turgenjew für die Tendenz seines Romans einigen Beifall; sein künstlerisches Verdienst vermochten allerdings auch die Radikalen nicht zu schmälern.

Mit der „Neuen Generation“ schloß Turgenjew seine sittenbildende Thätigkeit. Ihr folgten noch einige kleinere Dichtungen, unter denen der „Triumphgesang der Liebe,“ eine Erzählung im Stil der ältern italienischen Novellisten, wohl die bedeutendste ist. Interessant ist auch die Studie „Der Verzweifelte,“ sowie eine Novelle „Klara Militsch.“*) Zu letzterer gab eine von Frau Polonskaja berichtete wirkliche Begebenheit dem Dichter den Stoff. Turgenjew schreibt hierüber an die genannte Dame folgendes: „Eine höchst merkwürdige Thatsache, was Sie mir da mitteilen — eine Liebe nach dem Tode. . . . Man könnte daraus eine halbphantastische Erzählung im Genre Edgar Poes machen. . . . Ich erinnere mich, diese Kadmira einmal, als sie noch Opernsängerin war, auf der Bühne gesehen zu haben, sie hatte ein sehr ausdrucksvolles Gesicht. Bemerkenswert ist auch, was Sie über die Beziehungen dieses kranken Mädchens zu dem verbannten Juden schreiben. Sonderbar, wohin man im Leben tritt, überall stößt man auf ein Drama. Und da giebt es noch Schriftsteller, die darüber klagen, daß alle Stoffe erschöpft seien.“

Noch vor der „Klara Militsch“ hatte Turgenjew eine Sammlung origineller kleiner Dichtungen unter dem Titel „Gedichte in Prosa“ veröffentlicht. Das letzte Lebensjahr war, soweit überhaupt körperliche Leiden die Arbeitskraft des Dichters nicht lahmlegten, einer eingehenden Revision der „Gesammelten Werke“ gewidmet, die 1882 aus dem Verlage der Gebrüder Salajew in Moskau in denjenigen Glasunows, des Bürgermeisters von Petersburg, übergingen. Außer allen bisherigen Dichtungen sollte in der neuen Gesamtausgabe auch eine Skizze, „Der Brand des Nikolaus“ und ein Aufsatz „Die Familie Akakow und die Slavophilen“ Aufnahme finden, der seit längerer Zeit bereit lag, doch aus verschiedenen Ursachen bis dahin unveröffentlicht geblieben war. Das vollständige Erscheinen dieser auf zehn starke Bände berechneten Ausgabe sollte der Dichter nicht mehr erleben.

Über eine neue Erzählung in größerem Umfange, deren Manuskript man im Nachlaß des Dichters zu finden hoffte, findet sich in den „Briefen“ nichts erwähnt. Eine der Zeitschrift Niwa zugesagte Novelle, sowie eine den Kindern Polonskis versprochene Kindergeschichte „Die hohle Lonne“ sind aller Wahrscheinlichkeit nach über den ersten Entwurf nicht hinausgekommen. Turgenjew hat mit großer Regelmäßigkeit ein Tagebuch geführt, das er jedoch, nach einem

*) In's Deutsche übersetzt unter dem Titel „Nach dem Tode.“

Briefe an den Schriftsteller Grigorowitsch, samt etwa fünfzig Skizzen autobiographischen Inhalts zur Verächtung bestimmt hat.

(Schluß folgt.)



Reisebriefe aus Italien vom Jahre 1882.

Aus dem Nachlasse von W. Rossmann.

Mailand, 26. Oktober (Hotel Rebecchino).



ie Fahrt auf der Gotthardbahn ist ein großer Genuß. Viel Abwechslung. Man sieht lange Zeit den Zuger See, dann geht die Bahn wieder an das Ufer des Vierwaldstätter Sees über, das sie bei Luzern verlassen hat. Und nun erhalten uns die Majestät der Natur und die Kühnheit des Menschenwerks in fortwährendem Staunen. Der große Gotthardtunnel imponirt weniger als mehrere andre Tunnel diesseits und jenseits, die nicht gerade durch den Berg gehen wie jener, sondern in einer Spirale darin aufsteigen, sodaß man hoch über der Einfahrt aus einer andern Oeffnung wieder herauskommt. Der Berg ist somit in ein Riesenschneckenhaus verwandelt — ein Wagnis, das hier zum erstenmale versucht worden ist. Man hat altertümliche Pyramidaluhren, um welche eine silberne Kugel herumläuft; sie verschwindet unten in einer Oeffnung, und nach einer Minute erscheint sie wieder oben auf der Galerie. An solche Werke erinnern diese Anlagen. Wiederholt kommt es vor, daß, wenn der Zug oben aus dem Berge kommt, man unmittelbar unter sich in der Tiefe eine Bahnstrecke mit der Tunnelmündung erblickt, durch die man eingefahren ist. Eiserne Viadukte von schwindelnder Höhe.

Zu großer und schmerzlicher Ueberraschung meiner Mitreisenden, die jenseits des Gotthard den ewig blauen Himmel Italiens erwartet hatten, blieb es dort so grau wie diesseits. Ja es begann zu regnen, wie es denn viele Tage vorher geregnet hatte. Doch entsprang hieraus in zahlreichen Wasserfällen und Kinnfalten ein neuer Reiz. Die Bergwände sahen wie mit Silber gestickt aus. —

Mailand ist eine wohlhabige, elegante Stadt mit wohlherzogenen, höflichen Menschen. Man begegnet keinem Armen. Der Gang durch die Passage Vittorio Emanuele höchst überraschend. Ich kenne kaum ein zweites modernes Bauwerk von solcher Großartigkeit und solchem Geschmac. Heraustrretend sieht man den Dom. Puristische Stilkenner sprechen zu geringschätzig von diesem Bauwerke. Allerdings, in der Fassade mischen sich Renaissance und Gothik auf eine wunderliche Weise; aber alle Verschiedenheit geht in dem Glanz des herrlichen Materials zusammen: alles ist vom schönsten Marmor. Oben, wo die Massen sich in zahllose Türmchen, Spitzen, Fialen und Figuren lösen, erscheinen die Formen wie mit glänzendem frischen Schnee bestreut, nach unten zu werden die Töne schwärzer, erdfarbiger. Im Innern — einer kolossalen fünfschiffigen Halle — ist das Tageslicht durch zahlreiche gemalte Fenster gebrochen. Ein überwiegend gelblicher Ton giebt eine